Hans Küng

Grundvertrauen und Weltethos

Im Jahr 1994 stand das Nürnberger Forum ganz im Zeichen des »Projekts Weltethos in der Erziehung«, und damals habe ich meinem Vortrag den Titel gegeben »Weltethos und Erziehung«. Nun, sechs Jahre später, hat sich die Fragestellung noch mehr vertieft in Richtung auf das, was gerade religiöse Menschen zuinnerst motiviert, ethisch zu handeln: ihre Spiritualität. Ich will daher auch in meinem Beitrag davon reden, was für mich eine prägende spirituelle Grundhaltung darstellt und wie sie das Ethos, mein Ethos, aber auch das Weltethos, mitbestimmt. Ich möchte sozusagen an meine Anfänge, die frühe Phase meiner Individuation, zurückkehren und zunächst einfach von meinen eigenen Erfahrungen bei diesem Prozess erzählen und sie zugleich analysieren.

# 1. Ich kann Ja oder Nein sagen

Das war meine Grundfrage: Wie kann ich zu einer bewussten konstruktiven Einstellung kommen, die nun einmal des Menschen ganzes Erleben, Verhalten, Handeln umgreift, einfärbt oder prägt – angesichts der Tatsache, dass sich diese höchst ambivalente Wirk­lichkeit der Welt und meiner selbst gerade nicht zwingend mit Evidenz aufdrängt als das, was sie ist? Wie kann ich einen **festen Standpunkt** gewinnen, sozusagen einen archimedischen Punkt, von dem aus ich meine Wirklichkeit grund-legend bestimmen, bewegen, verändern kann?

Offensichtlich geht es in dieser Grund-Frage um eine **freie** und gerade so **verant­wortete** Stellungnahme: Ist doch der Mensch weder total von seiner Erbmasse oder seinem Unbewussten vorprogrammiert noch total von seiner Umwelt konditioniert, ist er doch weder Tier noch Roboter. In den Grenzen des Angeborenen und Umwelt­bestimmten also ist jeder frei, frei im Sinne von Selbstbestimmung und Selbstverant­wortung. Gewiss: Ich kann diese Wahl- und Entscheidungsfreiheit nicht beweisen. Aber ich kann sie jederzeit unmittelbar erfahren, wann immer ich will: Ich kann jetzt schweigen – nein, ich will reden – oder soll ich lieber schweigen? … Ich könnte also auch anders, ich mache es jetzt anders. Eine Erfahrung nicht nur des Tuns, sondern auch des Lassens, leider nicht nur des Erreichens, sondern bisweilen auch des Versagens, Schuldigwerdens.

Eine große **Alternative** tut sich hier auf

– Ich kann mehr oder weniger bewusst **Nein** sagen zu einem Sinn meines Lebens, zur Wirklichkeit überhaupt. Die nihilistische Alternative, ob philosophisch reflektiert oder pragmatisch gelebt im Sinn des »Alles eh egal« (um trivialere Worte zu vermei­den): Sie findet immer wieder genügend Negatives, um auf die Absurdität, Zerrissenheit, Leere, Wert- und Sinnlosigkeit des Lebens, ja, die Nichtigkeit der Wirklichkeit über­haupt zu schließen.

– Ich kann allerdings auch bewusst **Ja** sagen: zum Grund und Sinn meines Lebens trotz allen Unsinns, zur Wirklichkeit überhaupt trotz aller Nichtigkeit. Ein Wagnis freilich ist dies angesichts des offensichtlichen Risikos der Enttäuschung, angesichts des immer wieder möglichen Scheiterns.

Aber **warum** soll ich Ja sagen? Ich erinnere mich genau, wie ich meine römischen Lehrer mit dieser Frage in Verlegenheit brachte. Man verwies mich auf Gott. Aber: die Frage nach meinem eigenen Standpunkt, nach dem Sinn meines Lebens, meiner Frei­heit, der Wirklichkeit überhaupt schienen mir grundlegender und deshalb vordring­licher zu sein als die Frage nach Gott, die erst in zweiter Linie zu überlegen wäre. Man sagte mir, eine solche Frage sei letztlich Rebellion gegen Gott. Aber: wie sollte ich an Gott glauben, wenn ich noch nicht einmal mich selber annehmen kann? Man sagte mir, ich müsse eben »glauben«. Aber: »glauben«, so wurde ich erzogen, gilt doch nur auf der »oberen« Ebene der eigentlichen, christlichen Offenbarungswahrheiten.

Glauben hatte doch auf der »unteren«, natürlichen Ebene der Vernunft nichts zu suchen. Da soll doch allein das Wissen herrschen, die evidente Einsicht.

In meinen letzten römischen Jahren zeigte sich mir, dass auch die evangelische Theo­logie, wie ich sie damals durch Karl Barths monumentale Dogmatik intensiv kennen lernte, sich diesbezüglich in einer Verlegenheit befindet: Hier sich von vorneherein auf Gottes Wort verlassen? Einfach die Bibel lesen? Und wie ist es mit denen, welche die Bibel nicht lesen, weil sie sie nicht lesen können oder wollen oder weil sie überhaupt nicht lesen können? Können vielleicht alle diese Nichtchristen gar keinen festen Standpunkt in ihrem Leben finden, kein Lebensvertrauen erreichen? Ist der Glaube an den christlichen Gott wirklich Voraussetzung für jegliches Ja zur Wirklichkeit und für jegliches Ethos, das darauf aufbaut? Fragen, welche auch die evangelische Theologie bis auf den heutigen Tag kaum reflektiert hat.

Die **Weltreligionen** waren dabei nur ein Aspekt des Problems der »Infideles«; ich war schon 1955, vor genau 45 Jahren, zum ersten Mal im muslimischen Nordafrika und einige Jahre später zum ersten Mal rund um die Welt. Der andere Aspekt des Problems der »Infideles« war für mich die wachsende Zahl von **Nichtchristen** **mitten in Europa**. Von Atheismus und Agnostizismus hörten wir damals in den Vorlesungen, freilich in reichlich abstrakter Form. Auch von den modernen Philosophen sprach man weithin losgelöst von deren bewegenden Lebensschicksalen. Als ob da ein System ein anderes und dieses wiederum ein drittes fortgezeugt habe! Standen aber hinter den Denkfragen der Vordenker der »säkularen Moderne« nicht Lebensfragen?

# 2. Wie einen Stand gewinnen?

Mir ging auf, dass mir ein elementares Wagnis zugemutet wird, ein **Wagnis des Vertrauens**! Dies war die Herausforderung: Wage ein **Ja**! Statt eines abgründigen Misstrauens wage ein grundlegendes Vertrauen zu dieser Wirklichkeit! Statt eines Grundmisstrauens wage ein Grundvertrauen: zu dir selbst, zu den anderen Menschen, zur zwiespältigen Welt, zur fraglichen Wirklichkeit überhaupt! Bei Dag Hammarskjöld, dem damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, fand ich viele Jahre später diesen Gedanken so ausgedrückt (mit Datum Pfingsten 1961, vier Monate vor seinem Tod auf Friedensmission an der Grenze des Kongo):

»Ich weiß nicht, wer – oder was – die Frage stellte. Ich weiß nicht, wann sie gestellt wurde. Ich weiß nicht, ob ich antwortete. Aber einmal antwortete ich *Ja* zu jemandem – oder zu etwas.

Von dieser Stunde her rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben, in Unterwerfung, ein Ziel hat.

Seit dieser Stunde habe ich gewusst, was das heißt, ›nicht hinter sich zu schauen‹, ›nicht für den anderen Tag zu sorgen‹.«[[1]](#footnote-1)

Diese seltsame Erfahrung erfüllte mich mit unbändiger Freude. Ja sagen, Grundver­trauen wagen, Lebensvertrauen riskieren: so und nur so konnte ich Grund unter die Füße bekommen und Stand fassen, so eine bestimmte Grundeinstellung einnehmen, so konnte ich weitermachen und einen aufrechten Gang bewahren. Mir war schon damals klar: Mit Vertrauensseligkeit, einem unkritischen Optimismus, hat dieses Grundvertrauen und diese Grundüberzeugung nicht das Geringste zu tun. Die Wirklichkeit der Welt und meiner selbst hat sich ja nicht verändert, nur meine Grundeinstellung zu ihr. Sie ist keineswegs zur heilen Welt geworden, sondern ist nach wie vor von Widersprüchlich­keit geprägt und von Chaos und Absurdität bedroht. Und auch mein Ich hatte seinen Schatten keineswegs verloren. Es bleibt undurchschaubar, fehlbar, schuldbedroht, sterblich. Meine Freiheit ist nach wie vor zu allem fähig, und die der Mitmenschen auch. Bei allem Grundvertrauen ist also Lebensklugheit erfordert: eine Balance zwischen berechtigten Vorbehalten und Vertrauen, im Einzelfall auch durchaus Skepsis und Misstrauen. Ja, auch die Möglichkeit eines grundsätzlichen Misstrauens gegenüber der Wirklichkeit ist nie ein für alle Male weggeschafft.

Doch ich wusste und dies bleibt mir wichtig: Dieses mein Grundvertrauen ist umge­kehrt **keineswegs irrational** und damit unüberprüfbar. Zwar lässt sich mein grundsätz­lich positiver Standpunkt, meine im Prinzip nicht-nihilistische, sondern konstruktive Einstellung zu meinem Leben und zur Wirklichkeit überhaupt nicht gleichsam von außen, »objektiv«, aufweisen. Es lässt sich nämlich keineswegs zunächst etwas als evident oder vernünftig aufweisen, was dann die Begründetheit meines Grundvertrauens garantieren könnte, so dass es schließlich über jeden Zweifel erhaben wäre. Nein, ein solches Etwas, einen solchen vorausgesetzten »archimedischen Punkt« des Denkens gibt es nicht. Und selbst ein so kritischer Denker wie Karl Popper kommt ja nicht darum herum, an der Basis seines »kritischen Rationalismus«, zumindest die Vernünf­tigkeit der Vernunft vorauszusetzen: einen »Glauben an die Vernunft«.[[2]](#footnote-2)

Ich selber würde dieses Sich-Verlassen, dieses grundlegende Vertrauen auf die Ver­nunft also keineswegs als irrational bezeichnen. Auch das Vertrauen zur Vernunft lässt sich zweifellos nicht von vornherein beweisen, wohl aber im Vollzug erfahren: im Gebrauch der Vernunft, **im** Sich-öffnen gegenüber der Wirklichkeit, **im** Ja-sagen. Das Grundvertrauen in die Wirklichkeit, wie andere Grunderfahrungen (z.B. Liebe, Hoff­nung) auch, lässt sich gerade nicht durch eine Argumentation vorher beweisen, aber auch nicht erst im nachhinein. Es lässt sich nicht als Prämisse **vor** meiner Entscheidung aufweisen, aber auch nicht erst als Konsequenz **nach** meiner Entscheidung. Sondern? Das Grundvertrauen lässt sich nur **im Vollzug** meiner Entscheidung, im Akt des Vertrauens selbst, **als durchaus sinnvoll, als vernünftig erfahren**. An einem See aufgewachsen, kann ich mich noch sehr gut erinnern: Dass das Wasser meinen Körper, auch meinen, trägt, lässt sich nicht durch einen noch so gescheiten Trockenschwimm­kurs, das lässt sich nur im Schwimmen erfahren. Ohne das Wagnis, mich der Wirklich­keit des Wassers anzuvertrauen, werde ich es nie erfahren, dass es mich, auch mich, trägt. Und ich erinnere mich noch sehr wohl des beglückenden Tages, da ich im Schwimm­bad als Kind allein die Erfahrung machte: das Wasser trägt mich, ich kann schwimmen.

Beglückend jawohl ist auch die Erfahrung des Urvertrauens: Dieses grundsätzliche **Ja** zur fraglichen Wirklichkeit – ohne billigen Optimismus – macht offen für die Wirklich­keit von Welt und Mensch und für die verborgene Sinnhaftigkeit und Werthaftigkeit auch meines eigenen Lebens. Ein nihilistisches **Nein** aber, ein Urmisstrauen, lässt sich zwar durch keine noch so rationalen Argumente erschüttern, verwickelt sich allerdings in immer größere Widersprüche; Nietzsches Werk, Leben und geistiges Erlöschen haben das grausam gezeigt. Das grundsätzliche **Ja** dagegen lässt sich in der Praxis trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse konsequent durchhalten. Es lässt sich durch alle Anfechtungen und Enttäuschungen hindurch leben, durch ein ständig neues Standfassen und neues Ausschreiten bewähren. Ein Urvertrauen, das gegen alle immer wieder drohenden Anflüge von Verzweiflung doch zur durchhaltenden Hoffnung wird. So ganz anders als Nietzsche Dag Hammarskjöld: »Du wagst dein Ja – und erlebst einen Sinn. Du wiederholst dein Ja – und alles bekommt Sinn. Wenn alles Sinn hat, wie kannst du anderes leben als ein Ja«[[3]](#footnote-3). – Doch jetzt ein weiterer Gedankenschritt: Selbstverständlich ist das Grundvertrauen nicht simpel plötzlich da.

# 3. Wie das Kind ein Grundvertrauen gewinnen kann

Das Grundvertrauen hat in jedem Menschen eine Geschichte. Konkret klar wurde mir dies erst viele Jahre später, als ich mich näher mit **Entwicklungspsychologie** und hier insbesondere mit Erik Erikson befasste und dabei feststellte: Für die ordentliche physisch-psychische Entwicklung des Kleinkindes ist der Erwerb von Grundvertrauen (»basic trust«) von vitaler Bedeutung. Ist ein Kind schon im Säuglingsalter geschädigt – durch psychogene Krankheiten, durch Entzug der Mutter oder durch emotionale Defizite von uninteressierten oder überbeschäftigten Pflegerinnen (der von René Spitz schon früh untersuchte »Hospitalismus«) –, dann kann ein Grundvertrauen gar nicht erst entstehen. Für Erik Erikson ist das **erste Stadium** in der Entwicklung des kleinen Kindes (ungefähr das erste Lebensjahr) geradezu identisch mit dem **Stadium des Grundvertrauens**.

Wie es im Leben dann weitergeht, ist uns bekannt: Schon früh und immer mehr kann es zu schweren **Vertrauenskrisen** kommen: Versagen in Schule, Ausbildung und per­sönlichen Beziehungen, aber auch eine aussichtslose Zukunft durch Arbeitslosigkeit, verratene Freundschaft und erste große Enttäuschung in der Liebe, Scheitern im Beruf, Verlust der Gesundheit, die oft unerträgliche Last des Daseins … Ob früher oder später: Aus dem fraglosen, vorbehaltlosen, unwillkürlichen Vertrauen des zunächst ganz von der Mutter abhängigen Kindes muss durch Krisen hindurch das **gereifte verantwortete Grundvertrauen** werden: das überlegte, kritische Vertrauen des selbständig gewordenen Erwachsenen zur Wirklichkeit von Welt und Mensch. Und je länger desto weniger geht es ohne bewusste Entscheidung ab, wie sich der Mensch zum Leben, zu den Mitmenschen, zur Welt, zur Wirklichkeit stellt. Ohne gereiftes Grundvertrauen, Lebensvertrauen jedenfalls kein Bestehen der Lebenskrisen!

Entscheidend also ist: Das **Grundvertrauen** bestimmt nicht nur die erste Entwicklungs­phase des Menschen, sondern bleibt **ein Leben lang der Eckstein der psychisch ge­sunden Persönlichkeit**, zu dem das Grundmisstrauen freilich den lebenslangen Kontra­punkt bildet. Denn es geht überall – um die Stichworte von Horst Eberhard Richter aufzunehmen – statt um »Flüchten« um »Standhalten«[[4]](#footnote-4), gerade in einer hochkomplexen Gesellschaft wie der unsrigen. Das Grundvertrauen ist somit die Grundlage des Iden­titätsgefühls, das jedoch in stets wieder neuen Formen durch alle sozial-psychologischen Konflikte durchgehalten werden muss. Denn aus dem zunächst naiv-fraglosen Hin­nehmen der Wirklichkeit des Kindes muss das überlegte Annehmen werden, das kritische Vertrauen des selbständig gewordenen Erwachsenen. Grundvertrauen bleibt so eine lebenslange Aufgabe, das aber einem immer wieder geschenkt sein muss …

Deshalb die weitere Frage: Kann man das Grundvertrauen vielleicht auch schon »Glauben« nennen? Meine Antwort: Man kann, aber man sollte nicht.

# 4. Wie sich Grundvertrauen und religiöser Glaube verhalten

Philosophen wie Karl Jaspers hat es gegeben, die von einem »philosophischen Glauben« sprechen, ohne aber klar zwischen Glauben und Grundvertrauen zu unterscheiden. Andere haben umgekehrt allzu rasch das Grundvertrauen als »Urvertrauen« theologisch-mystisch und manchmal auch polemisch-antiaufklärerisch aufgeladen.

Um der Klarheit willen schien es mir seit meinen Studienjahren wichtig, Grundvertrauen und Glauben im Sinne des religiösen Glaubens oder des Gottesglaubens zu unter­scheiden. Ich wollte keinesfalls Menschen theologisch anders interpretieren, als sie sich selbst verstehen, wollte keineswegs etwa aus Atheisten oder Agnostikern verborgene, »implizite« oder, wie der Theologe Karl Rahner damals sagte, »anonyme Christen« machen; (von »anonymen Katholiken« wagte selbst Rahner nicht zu sprechen). Dass auch Juden und Muslime diese Art theologischer Anonymisierung und christlicher Vereinnahmung nicht schätzen würden, war mir schon früh klar.

Dabei kann die Beziehung zwischen Grundvertrauen und Gottesglauben durchaus komplex sein: Man wird **drei Gattungen von Menschen** unterscheiden können:

1. Es gibt Menschen, die haben ihr **Grundvertrauen aus religiösem Glauben**: Sie sind von daher in ihrem Leben zu außerordentlichem Einsatz, aber auch zum Erdulden und Durchhalten fähig.

2. Es gibt aber auch Menschen, die haben **religiösen Glauben, aber kein Grund­vertrauen**. Sie befinden sich in einer prekären Lage. Mit den Händen hängen sie sozusagen an den Wolken des Himmels und finden nicht richtig Grund auf dieser Erde. Weltfremdlinge sind sie, religiöse Schwärmer und Enthusiasten aller Art.

3. Es gibt schließlich Menschen, die haben ein **Grundvertrauen, ohne** gleichzeitig einen **religiösen Glauben** zu besitzen. Lässt sich doch nicht bestreiten, dass sie, der Erde verbunden, unter Umständen das Leben genauso gut oder manchmal sogar besser als bestimmte Gläubige bestehen können. Aus diesem ihrem Grundvertrauen heraus können nämlich auch Atheisten oder Agnostiker – ich habe dies früher an den Bei­spielen Bertrand Russell, Ernst Bloch und Albert Camus deutlich gemacht – ein echt menschliches, also humanes und in diesem Sinn moralisches Leben führen. Mit anderen Worten: Aus Atheismus folgt nicht notwendig ein Nihilismus.

Nein, gerade aus dem Grundvertrauen erwacht die innerweltliche Autonomie des Menschen: seine Selbst-Gesetzgebung und Selbst-Verantwortung für seine Selbst-Verwirklichung und Welt-Gestaltung. Grundvertrauen also als Grundlage eines **Grund­ethos**, eines **Lebensethos**, global gesehen eines **Weltethos**.

# 5. Grundvertrauen als Basis des Ethos

Dieses gemeinsame Menschheitsethos möchte ich hier im Kontext der nach-modernen Individualisierung und Pluralisierung sehen. Es liegt mir fern, diese Prozesse nur unter einem negativen Vorzeichen zu sehen. Sie haben uns viel an Freiheit geschenkt, haben freilich auch viel **Orientierungslosigkeit** verbreitet, so dass selbst der »Spiegel« die sehr seriöse Titelgeschichte seiner Weihnachtsnummer unter die Frage stellte »3 000 Jahre nach Moses – 2 000 Jahre nach Christus: Wo ist die Moral?«

Wenn ich mich nicht täusche, wird sich selbst die Psychotherapie neu der Problematik des Ethos stellen müssen, die sie allzu oft nur unter der Rubrik des repressiven »Über-Ichs« und der neurotischen Erkrankung abgehandelt hat. Andererseits wird den Men­schen auch nicht geholfen, wenn sie von theologischer Seite nur auf Gewissensfreiheit und subjektives Urteil gewiesen werden. Wenn es schon um die Grundbedürfnisse des Menschen geht, so wird man auch das **menschliche Bedürfnis nach Bindung** nicht vernachlässigen dürfen. Der Mensch hat nun einmal – bewusst oder unbewusst – ein elementares Bedürfnis nach grundlegender Bindung, nach einer Bindung an Sinn, Werte, Maßstäbe. Der beispiellose Fortschritt von Naturwissenschaften und Technik hat dieses Bedürfnis nach Sinn, Werten, Maßstäben nicht, wie vielfach erwartet, ab­sterben lassen, sondern vielmehr – angesichts der wachsenden Probleme der Techno­logie vom Gen bis zum Atom – neu geweckt. Wir machen zunehmend die Erfahrung: Der Mensch wird heute mit allem Möglichen fertig, nur nicht mit sich selber.

Deshalb stellen denn auch immer mehr Menschen die Frage, die auch das Internet nicht beantwortet: **Woher** Orientierung in heutiger Orientierungslosigkeit? Woher Orientierung bei der ständig neuen Verunsicherung durch eine Überfülle an Informa­tionen über die verschiedensten und widersprüchlichsten Wert- und Normsysteme, Ideologien, Philosophien und Theologien, Weltanschauungen und Religionen, die alle den eigenen moralischen und religiösen Standpunkt radikal zu relativieren scheinen? Woher im drohenden Beliebigkeitspluralismus Lebenssinn und Lebenszweck? Woher gerade in der offenen (lernoffenen, zukunftsoffenen, wahrheitsoffenen) freiheitlich-demokratischen Gesellschaft mit ihrem freien geistigen und sozialen Kräftespiel jene **minimale Übereinstimmung in Werten, Normen und Haltungen**, die für ein men­schenwürdiges Zusammenleben und auch das Funktionieren eines demokratischen Staates einfach notwendig ist? Doch nicht einfach eine subjektivistische Willkür und ein Ordnungsnihilismus des Geltenlassens von schlechthin allem: woher aber dann die Ziele, Prioritäten, Ideale, Modelle?

Gewiss, wir können heute weniger denn je fixe Lösungen aus dem Himmel holen oder theologisch von einer unveränderlichen allgemeinen Wesensnatur des Menschen her deduzieren. Wir müssen heute mehr denn je für all die schwierigen Probleme und Konflikte »auf Erden« differenzierte Lösungen suchen und erarbeiten. Und so geht denn eine vernünftige Ethik heute nicht mehr einfach von einem tradierten und passiv rezipierten System ewiger, starrer, unwandelbarer Normen aus. Sie versucht vielmehr, bewusst von der konkreten, dynamischen, komplexen Wirklichkeit auszugehen. Aber gerade so setzt sie dies eine voraus: ein Ja zu dieser fraglichen Wirklichkeit: eine bei aller Kritik im einzelnen doch grundsätzlich **vertrauende Grundeinstellung** zu dieser Wirklichkeit von Mensch und Welt als der **Grundlage für alles ethische Verhalten und Handeln** des Menschen in dieser Wirklichkeit.

Unter Voraussetzung solcher vertrauensvollen Annahme eines sinnvollen Menschseins kann ich die Frage beantworten: was ist die **Grundnorm einer autonomen mensch­lichen Sittlichkeit**? Zuerst negativ beantwortet:

– **Gut** ist gewiss nicht einfach das, was schon immer und überall galt: weder Tradi­tionalität noch Universalität sind aus sich allein verbindliche Norm für den Menschen. Das »gute Alte« erwies sich oft als menschenfeindlich.

– Gut ist aber auch nicht einfach das, was Neues und Besonderes bringt. Weder Novität noch Originalität sind aus sich allein verbindliche Norm für den Menschen. Das »angepriesene Neue« erwies sich oft als ebenso wenig menschenfreundlich. Jetzt positiv ausgedrückt, wenn ich es ganz allgemein für Glaubende und Nichtglaubende beantworten soll:

– **Gut ist für den Menschen, was** (ob alt oder neu, ob weitverbreitet oder nicht) **ihm hilft, wahrhaft Mensch zu werden**. Autonome Grundnorm ist: Der Mensch soll Mensch sein! Ist das tautologisch? Nein. Das ist keineswegs tautologisch: Der Mensch soll sein Menschsein verwirklichen! Der Mensch soll menschlich leben, wahrhaft menschlich, human! Und nicht unmenschlich, inhuman, unsozial, gar bestialisch, ent­menschlicht! Und jeder Mensch weiß, wann er unmenschlich behandelt wurde oder wird. Ein selbstverantwortliches und mitverantwortliches Leben. Sittlich gut ist also, was menschliches Leben in seiner individuellen wie sozialen Dimension auf die Dauer gelingen, glücken lässt. Sittlich gut ist, was eine optimale Entfaltung des Menschen in allen seinen Schichten und Dimensionen ermöglicht. Das heißt: Der Mensch soll seine Menschlichkeit in allen ihren Schichten (auch die Trieb- und Gefühlsschicht) und Dimensionen (auch seine Gesellschafts- und Naturbezogenheit) leben.

# 6. Humanistisches Ethos und Ethos der Religionen

Und nun das Entscheidende: Genau an diesem Punkt einer elementaren Menschlich­keit treffen sich humanistisches Ethos und Ethos der Weltreligionen. Das demonstriert die »Erklärung zum Weltethos« des Parlaments der Weltreligionen vom 4. September 1993 in Chicago, die auszuarbeiten ich die Ehre und die Last hatte. Da steht zu lesen: »Angesichts aller Unmenschlichkeit fordern unsere religiösen und ethischen Überzeu­gungen: *Jeder Mensch muss menschlich behandelt werden!* Das heißt: Jeder Mensch – ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Rasse, Hautfarbe, körperlicher oder geistiger Fähigkeit, Sprache, Religion, politischer Anschauung, nationaler oder sozialer Her­kunft – besitzt eine unveräußerliche und *unantastbare* *Würde*. Alle, der Einzelne wie der Staat, sind deshalb verpflichtet, diese Würde zu achten und ihnen wirksamen Schutz zu garantieren.«

Diese Grundforderung wird dann sofort konkretisiert durch die Goldene Regel, die sich in allen großen religiösen und ethischen Traditionen der Menschheit findet und die eine sozusagen säkulare Gestalt auch im kategorischen Imperativ von Immanuel Kant gefunden hat: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.« – Eine Regel, wie gerade der frühere Bundespräsident Roman Herzog immer wieder betonte, die nicht nur zwischen Individuen, sondern auch zwischen gesellschaft­lichen und ethischen Gruppen, Nationen und Religionen gelten soll. Oder wie es der »englische Hippokrates« Thomas Sydenham schon im 17. Jahrhunderts sehr schön auch für Psychotherapeuten formuliert hat: »Niemand ist anders von mir behandelt worden, als ich behandelt sein möchte, wenn ich dieselbe Krankheit bekäme.«

Diese humane Grundforderung wird in der Weltethos-Erklärung in vier unverrückbaren Weisungen konkretisiert:

1. Die Verantwortung für eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben: Hab Ehrfurcht vor dem Leben! Die uralte Weisung, in Zeiten der Morde von Kindern an Kindern aktueller denn je: »Du sollst nicht töten!«

2. Die Verantwortung für eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschafts­ordnung: Handle gerecht und fair! Die uralte Weisung, in Zeiten der Globalisierung zeitgemäß auch für Manager und Banken: »Du sollst nicht stehlen!«

3. Die Verantwortung für eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftig­keit: Rede und handle wahrhaftig! Die uralte Weisung, in Zeiten unserer politischen Skandale hochdringlich: »Du sollst nicht lügen!«

4. Verantwortung für eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau: Achtet und liebet einander! Die uralte Formulierung, in einer Epoche totaler Enttabuisierung besonders bedeutsam: »Du sollst nicht Unzucht treiben, die Sexualität nicht missbrauchen!«

Aber das alles ist in der Erklärung zum Weltethos breit ausgeführt und nachzulesen.

Denen, welche die Devise unserer Erlebnisgesellschaft »Hauptsache, ich bin glücklich!« zu ihrer Lebensmaxime machen, muss jedenfalls deutlich gesagt werden: Nicht der Lebensgenuss, sondern ein Lebensethos, ob religiös begründet oder rein human, führt zu Lebenssinn und Lebenszufriedenheit. Im Rückblick auf mein eigenes Leben kann ich eine neuere soziologische Untersuchung nur bestätigen, der zufolge ethisch orien­tierte Menschen zu einem sehr viel beglückenderen Lebensresümee kommen als die Lebensgenießer, deren hedonistische Erwartung nur allzu oft enttäuscht wird [[5]](#footnote-5). Lebens­genuss und wirklicher Lebenssinn sind jedenfalls zweierlei, denn auch der Lebensge­nießer wird früher oder später in Situationen geraten, wo der »Spaß« aufhört, aller Genuss zu Ende ist und Sinn in Unsinn umzuschlagen droht. Das aber heißt:

# 7. Die radikale Fraglichkeit der Wirklichkeit bleibt

Durch mein Grundvertrauen, das war meine frühe Erfahrung, kann ich in der fragli­chen Wirklichkeit der Welt und meiner selbst einen Boden unter die Füße bekommen, einen Standpunkt gewinnen, mich selber und die Welt annehmen und zu einer Grund­gewissheit kommen. Aber: ist durch mein Grundvertrauen die **Fraglichkeit der Wirklichkeit** einfach beseitigt? Unsere Welt ist nun einmal nicht heil, sondern viel­fach in Agonie. Meine Gesundheit, wenngleich robust, ist stets gefährdet; meine berufliche Karriere gegen ein Fiasko nie völlig gefeit. Erlebnisse, in unserer Erlebnis­gesellschaft zum Sinn des Lebens gemacht, lassen sich nur bedingt planen, und menschliche Beziehungen auf Dauer erst recht nicht. Es eignet allem Menschlichen eine bestimmte Gebrechlichkeit, Endlichkeit, Fraglichkeit, ja eine immer wieder drohende Sinnlosigkeit. Woraus folgt: Die einmal von mir getroffene Entscheidung zum Grundvertrauen ist mir in immer wieder wechselnden Situationen immer wieder neu abgefordert.

Dies alles heißt: Mein Grundvertrauen ist nur dann letztlich **begründet**, wenn die Wirk­lichkeit selbst, zu der ich als Mensch gehöre, **nicht** **grundlos**, nicht haltlos ist, nicht ziellos bleibt. Die fragliche Wirklichkeit, die sich dem Vertrauenden durchaus in ihrer grundlegenden Identität, Sinnhaftigkeit und Werthaftigkeit zu zeigen vermag, erscheint so doch nur faktisch, letztlich aber nicht begründet. Immer wieder neu können Men­schen deshalb – und dies nicht nur in Grenzsituationen – die Fragen aufwerfen: Hat das Ganze Bestand? Ist die Wirklichkeit nicht bodenlos, hängt sie nicht gleichsam in der Luft? Ein »Lauf der Dinge« ohne Grund, Halt und Ziel?

Wir kommen um die zwingende Konklusion nicht herum: Die fragliche Wirklichkeit von Welt und Mensch begründet zwar Vertrauen, insofern ihr Sein wirklich ist; davon nehme ich nichts zurück. Aber gleichzeitig gilt: Die Wirklichkeit selber erscheint unbegründet, insofern ihr Sein fraglich bleibt, oft mehr Schein als Sein. – So erscheint denn die Wirklichkeit von Welt und Mensch als **Rätsel**:

gründend, aber aus sich selbst grundlos;

tragend, aber in sich selbst haltlos,

wegweisend, aber für sich selbst ziellos.

Die fragliche Wirklichkeit von Welt und Mensch erscheint als **reine Faktizität**, die nach Erklärung ruft: Das rätselhafte Faktum, dass ich da bin, Dinge, Menschen da sind, die Welt da ist, dass überhaupt etwas ist, das ist das **Grundrätsel der Wirklich­keit** und – so schon Leibniz – die Grundfrage aller Philosophie. Gibt es also keine Lösung dieses Grundrätsels der Wirklichkeit, welches sich für den Menschen als ständig verborgen präsent und in heiklen Situationen des Lebens als gefährlich virulent erweist?

Hier stellt sich nicht nur die Frage des Grundvertrauens, sondern die Frage nach dem religiösen Glauben, nach einem letzten Woher und Wohin unseres Daseins, nach dem Warum und Wozu unserer Verantwortung, die Frage nach einer geistigen Heimat und nach der Erfüllung unserer unstillbaren Sehnsucht nach Glück, einem »ganz Anderen«.

Aber hier breche ich ab, denn dafür wäre ein zweiter Vortrag notwendig und, was das spezifisch Christliche, das Christsein angeht, das für mich selber von größter Be­deutung ist und bleibt und über das ich schon so viel geschrieben habe, ein dritter. Dennoch hoffe ich, dass ich mit meinen Überlegungen gerade die ermutigen konnte, dieses Grundvertrauen zu wagen, die sich in der Erziehung in besonders intensiver Weise auf andere einlassen. Denn ohne ein Grundvertrauen auf den anderen Menschen ist jeder Erziehungsprozess, aber besonders religiöse und ethische Erziehung zum Scheitern verurteilt.

# Literatur zur Vertiefung:

**Hans Küng**, Christ sein, Piper, München 1974.

**Hans Küng**, Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, Piper, München 1978.

**Hans Küng**, Freud und die Zukunft der Religion, Piper, München 1987.

**Hans Küng**, Projekt Weltethos, Piper, München 1990.

**Hans Küng – Karl-Josef Kuschel** (Hg.), Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlamentes der Weltreligionen, Piper, München 1993.

**Hans Küng**, Weltfrieden durch Religionsfrieden. Antworten aus den Weltreligionen, (mit K.-J. Kuschel), Piper, München 1993.

**Hans Küng**, Ja zum Weltethos. Perspektiven für die Suche nach Orientierung, (Hg.), Piper, München 1995.

**Hans Küng**, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft, Piper, München 1997.

**Helmut Schmidt** (Hg.), Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten. Ein Vorschlag, Piper Verlag, München 1998.

**Hans Küng** – **Karl-Josef Kuschel** (Hg.), Wissenschaft und Weltethos, Piper, München 1998.

**Hans Küng**, Spurensuche. Die Weltreligionen auf dem Weg, Piper, München 1999.

1. D. Hammarskjöld, Zeichen am Weg (München-Zürich 1965) S. 170. [↑](#footnote-ref-1)
2. K. R. Popper, (und H. Marcuse), Revolution oder Reform? Eine Konfrontation, hrsg. v. F. Stark (München 1971) S. 38f. [↑](#footnote-ref-2)
3. D. Hammarskjöld, Zeichen am Weg (München-Zürich 1965) S. 110. [↑](#footnote-ref-3)
4. Dazu gibt H. E. Richter, Flüchten oder Standhalten (Hamburg 1976), wertvolle Anregungen (vgl. bes. Kap. 11-14). [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. Edgar Piel, Jugend-Aussichten heute: ein demographisches Röntgenbild, Vortrag im Süd­westfunk vom 19.02.1995 [↑](#footnote-ref-5)